

Willy Brandt

20.6.1983

Veronika Isenberg

## Fragen an Willy Brandt

### Fragen zu dem Gespräch über Jean Monnet

1. Nach der Vorlage des Schumann-Plans reiste Jean Monnet als französischer Unterhändler im Mai 1950 nach Bonn, um mit Bundeskanzler Adenauer zusammenzutreffen. Ein erstes Treffen mit dem Vorsitzenden der SPD, Erich Ollenhauer, fand erst am 9. Januar 1953 in Strasbourg (1) statt. Ein weiteres Treffen zwischen Jean Monnet und "SPD-Führern" fand am 27. Juli 1955 statt (2).

Können Sie sich erinnern, wann Sie Jean Monnet zum ersten Mal begegnet sind ?

2. Nach der Vorlage des Schumann-Plans war das Presseecho im allgemeinen positiv, es gab aber auch, z.B. in der Hamburger Abendzeitung, negative Einschätzungen. Diese Zeitung vermutete z.B., "Monnet kommt als Franzose, der hart die Interessen des Komitee Des Forges, der Schwerindustrie, vertreten wird" (3). Die Norddeutsche Zeitung vermutete, daß "die Unionspläne in erster Linie von den Amerikanern" ausgearbeitet worden seien (4).

Die SPD verknüpfte ihre Zustimmung mit der Forderung nach Gleichberechtigung aller Partner, Aufhebung des Ruhrstatuts und das Recht des deutschen Volkes, über die Eigentumsgestaltung in seiner Wirtschaft selbst zu bestimmen (5). Bei der Abstimmung im Bundestag über die EGKS stimmte die SPD dagegen.

Können Sie uns sagen, wie Sie persönlich den Schumann-Plan aufgenommen haben ?

3. Im Oktober 1955 erklärte Erich Ollenhauer die Bereitschaft der SPD, sich an dem beabsichtigten Aktionskomitee für die Vereinigten Staaten von Europa zu beteiligen. Dazu erklärte damals Le Monde, "zum ersten Male haben sich die Freunde des Herrn Ollenhauer bereiterklärt, sich mit denen Bundeskanzler Adenauers an einer gemeinsamen außenpolitischen Initiative zu beteiligen. Das ist eine Tatsache von großer Bedeutung für Deutschland, dürfte aber auch außerhalb Deutschlands Auswirkungen haben" (6).

Was waren Ihrer Erinnerung nach die Gründe für den Beitritt der SPD zum Aktionskomitee ? Hat sich auf die Entscheidung der SPD Guy Mollets positive Empfehlung ausgewirkt ? Oder war es vielmehr die praktische Erfahrung mit der Versammlung der EGKS, in der ja die SPD Vertreter entsandt hatte ?

4. Am 28./29. April 1960 stattete Jean Monnet dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, einen offiziellen Besuch ab, der in der internationalen Presse großes Aufsehen erregte.

Könnten Sie uns sagen, wie der Besuch zustande kam und welche politische Bedeutung er für Sie hatte ?

6. Im Februar 1964 nahm Jean Monnet am Europakongreß der SPD teil und hielt eine aufsehenerregende Rede, in der er die Schaffung einer europäischen Atomstreitmacht, die mit der amerikanischen Atomstreitmacht assoziiert wäre, vorschlug. Von der MLF, die damals in der Diskussion war, sagte er, sie sei "vielleicht eine Übergangslösung". In der gleichen Rede schlug er die friedliche Koexistenz mit der Sowjetunion vor.

Können Sie uns sagen, wie dieser Vorschlag damals in der SPD diskutiert wurde ?

5. Das Aktionskomitee schlug 1956 die Schaffung der europäischen Atomgemeinschaft und der EWG vor. In bezug auf Euratom machte die SPD ihre Unterstützung für Euratom von der Bedingung abhängig, daß die nukleare Zusammenarbeit der friedlichen Nutzung der Atomenergie gewidmet sein müsse. Es scheint, daß die Haltung der SPD im Aktionskomitee zu dieser Frage für die weitere Gestaltung von Euratom entscheidend war (7).

Haben Sie diese Debatte verfolgt und würden Sie dieser Einschätzung zustimmen ?

7. Am 9. Mai 1965 hielt das Aktionskomitee seine zwölfte Sitzung in Berlin ab, an der neben Bundeskanzler Erhard Sie teilnahmen. Für Jean Monnet führte auch die Überwindung der deutschen Teilung über die europäische Einheit.

Haben Sie in Berlin oder in anderen Sitzungen des Komitees über dieses Thema mit ihm gesprochen ?

8. Als Sie 1966 Mitglied der Bundesregierung wurden, waren Sie einer der Vertreter der SPD im Aktionskomitee. Sie wollten damals trotz der Übernahme des Ministeramtes die Mitarbeit im Komitee fortsetzen.

Was schätzten Sie an den Diskussionen im Aktionskomitee ? Hatte der besondere Arbeitsstil, der den Meinungs- austausch unter den Spitzenpolitikern der verschiedenen Parteien erlaubte, auch Auswirkungen auf die Innenpolitik, konkret gefragt, half das Aktionskomitee bei der Überwindung der Sprachlosigkeit zwischen Opposition und Regierung ?

9. In den folgenden Jahren als Außenminister und Bundeskanzler nahmen Sie an zahlreichen Sitzungen des Aktionskomitees teil. Sie luden zweimal, nämlich am 15.12.1969 und am 23.2.1971

als Bundeskanzler das Aktionskomitee nach Bonn ein.

Welchen Einfluß hatte das Aktionskomitee auf die Formulierung der europapolitischen Vorstellungen Ihrer Regierung ?

10. In Ihrem Buch "Begegnungen und Einsichten" sprechen Sie von Jean Monnet als Ihrem "väterlichen Freund" und vergleichen ihn mit einem Prediger wegen seiner Hartnäckigkeit, mit der er "die gleichen, meist vernünftigen Argumente" wiederholte. (8).

Könnten Sie uns zur Person Jean Monnets und zu seinem Arbeitsstil Ihre Eindrücke schildern ?

11. In dem gleichen Buch schildern Sie Ihre Begegnungen mit Charles de Gaulle.

Wie würden Sie Jean Monnet, der ja ein historischer Gegenspieler Charles de Gaulles war, charakterisieren in seinem Verhältnis zum Staat, zur Nation und zu Europa ? Wie haben Sie beide Persönlichkeiten erlebt ?

12. Die außenpolitischen Zielvorstellungen Jean Monnet enthielten außer dem Zusammenschluß der europäischen Völker des Kontinents, der Heranführung Großbritanniens an das Europa der Sechs die Vorstellung von einer gleichberechtigten Partnerschaft zwischen Europa und den USA, sowie zumindest ab 1960 die Bemühung um eine friedliche Koexistenz mit der Sowjetunion. Hatte Jean Monnet in diesem Bereich einen Einfluß auf Sie oder Ihre Partei oder gab es hier sowieso einen Gleichklang der Bestrebungen ?

13. Jean Monnet glaubte an die Macht der Institutionen, an die Notwendigkeit, Souveränitätsrechte auf gemeinsame Organe zu übertragen, an gemeinsame Spielregeln. Auf die verschiedenen Bereiche angewandt, verfolgte er das gleiche Schema., EGKS, EWG, Euratom, Plevan-Plan, Währungspolitische Zusammenarbeit.

Hat sich diese Methode Ihrer Meinung nach bewährt oder besteht nicht die Gefahr des Erstickens in einer immer größeren europäischen Bürokratie ? Was wäre Ihrer Meinung nach heute notwendig, um die Europäische Gemeinschaft aus ihrer Krise herauszuführen ?

Quellen:

- (1) Neue Zeitung 10.1.1953.
- (2) Die Welt, 27.7.1955.
- (3) Hamburger Abendzeitung, 23.5.1950.
- (4) Norddeutsche Zeitung, 24.5.1950.
- (5) Rudolf Hrbek, Die SPD- Deutschland und Europa,  
Seite 102 ff.
- (6) Le Monde, zitiert von der Bonner Rundschau, 14.10.1955
- (7) Pascal Fontaine, Le Comité d'action pour les Etats-Unis  
d'Europe de Jean Monnet, S. 70 ff
- (8) Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten, Die Jahre  
1960 - 1975, S. 135

B = Willy Brandt

K = Max Kohnstamm

VI = Veronika Isenberger

Interview mit Willy Brandt über Jean Monnet

B: Also, die erste Frage ist ja, wann ich zuerst mit Jean Monnet zusammengetroffen bin. Das ist meiner klaren Erinnerung nach erst bei dem später erwähnten Gespräch in Berlin der Fall gewesen, d.h. wir kommen darauf im Grunde bei der Frage 4 zurück.

Zur Frage 2, da empfehle ich bei Monnet selbst auf Seite 404 (1) nachzulesen, wo er die Haltung der deutschen Sozialdemokraten zu jener Zeit beurteilt und sagt, dann gab es einen jungen Mann in Berlin, der das und das gesagt hat. Der ist identisch mit dem, nach dem sie jetzt fragen. Mit einer kleinen Modifikation: der damals junge Abgeordnete im Berliner Abgeordnetenhaus und im Bundestag war gegen die Ablehnung, für die sich seine Partei aus den bekannten Gründen, zurecht oder zu unrecht, entschieden hatte, aber war der Meinung, daß man schon früh größere Anstrengungen hätte machen sollen, England einzubeziehen. Darauf kommen wir aber noch einmal, denke ich. Ich kann aber schon jetzt sagen, wenn ich das jetzt rückschauend betrachte, komme ich zu dem Ergebnis, und das ist Teil des Dilemmas der Gemeinschaft heute, England ist entweder zu spät oder zu früh in die Gemeinschaft gekommen. Aber damals war dies für jemand, zumal jemand der aus dem Norden kommt und in Skandinavien gelebt hat, ein Problem, obwohl es ein Irrtum ist, mich einfach als einen einseitig angelsächsisch orientierten Menschen einzuordnen. Ich habe zu Frankreich ein sehr viel engeres Verhältnis zwischen den beiden Kriegen als zu Großbritannien gehabt, gleichwohl. Also den Kern der Frage hat Monnet selbst beantwortet. Und wenn ich hinzufügen darf, wenn man die Geschichte der Jahre nachverfolgt, wird man ja finden, daß das, was Wehner in einer vielzitierten Rede nicht nur auf die Gemeinschaft sondern auf die Westeinbindung der Bundesrepublik bezogen, überhaupt im Frühsommer 1960 im Bundestag gesagt hat, war ja eine Zusammenfassung dessen, was einige andere in den vorausgegangenen Jahren, nämlich seit den frühen 50er Jahren, zu sagen versucht hatten, aber wofür sie, was in der Politik nun manchmal so ist, noch keine Mehrheiten gefunden hatten.

(1) deutsche Ausgabe

Zur Frage 3 kann ich nicht wissen, ob Guy Mollet Einfluß gehabt hat. Ich kann das nicht ausschließen, ich weiß darüber persönlich nichts. Ich glaube, daß das andere Moment, das angesprochen wird, nämlich praktische Erfahrung mit der Versammlung der Gemeinschaft für Kohle und Stahl, dies hat wohl eine Rolle gespielt. Daran kann ich mich erinnern, als noch nicht im Zentrum der eigenen Partei Tätiger, daß Leute wie Ollenhauer selbst, Wehner und andere angetan waren, durch das, was sie in der Zusammenarbeit dort erfahren haben. Ich wollte allerdings zusätzlich zu dem, wonach konkret gefragt wird, sagen, daß natürlich im Grunde Programm und Tradition der deutschen Sozialdemokraten europäisch orientiert waren und daß es nur zwischenzeitlich so aussehen konnte, als sei dies verschüttet. Die SPD war die erste Partei in Deutschland, die die Vereinigten Staaten von Europa in ihr Programm geschrieben hat und das mit dem Deutsch-französischen geht noch ein Stück weiter zurück, nämlich sogar bis auf den Krieg 1870/71 für den bekanntlich August Bebel, der damals erste Mann der deutschen Sozialdemokraten, Kredite zu bewilligen abgelehnt hat. Aber es war verschüttet und es sah so aus, als bedeutete die Opposition gegen bestimmte konkrete Ausformungen eine Ablehnung des Kurses. Aber das war dann nicht nur die Schuld anderer, die das so gesehen haben, das war vermutlich dann auch mit Schuld derer, die dies nicht deutlich genug gemacht haben.

Jetzt kommt bei der Frage 4 der Besuch vom April 1960 in Berlin und die Frage, wie der Besuch zustande kam, welche politische Bedeutung er für mich hatte.

Also erster Punkt ist, der Besuch kam zustande, weil Shepard Stone mir gesagt hatte, dies ist nicht gut möglich, daß Ihr Euch nicht kennt.

K: Darf ich nochmal eine Zwischenfrage stellen: An den Gesprächen mit Ollenhauer und den Gewerkschaftern im Sommer 1955 über den Beitritt der SPD zum Aktionskomitee, da waren Sie noch nicht direkt daran beteiligt?

B: Ich war nicht im Vorstand, ich gehörte erst seit 1958 dem Vorstand an. 1955 war ich zwar im Fraktionsvorstand im Bundestag

der war aber hiermit nicht befaßt. Das war der Parteivorstand. So, und nun kommt Shepard Stone, den ich aus der allerersten Nachkriegszeit kannte, als er bei McCloy war, und den ich in Amerika gesehen hatte mit McCloy zusammen, der mir sehr geholfen hatte in der schwierigen Zeit nach dem Mauerbau, (Ja, das stimmt jetzt nicht ganz, denn dies ist 1960, wovon wir jetzt sprechen,) der mit Berlin sehr verbunden war, neue kulturelle Aktivitäten dort zu entfalten. Also, er war der Mittelsmann, hat dies bewirkt, und die Bedeutung aus meiner heutigen Sicht war mehr eine menschliche als im engen Sinne eine politische. Politisch insofern, als ich dort, ein bißchen, ich glaube für Monnets Begriffe ein bißchen zu starr, auf der England-Frage herumgeritten habe, und er, obwohl das Komitee ein paar Jahre danach gesagt hat, ja, jetzt müssen wir es ernsthaft versuchen, er gesagt hat, wir müssen erst die bestehende Gemeinschaft in einen noch besseren Zustand bringen, bevor wir sie erweitern. Damals gab es einen kleinen Dissens in den Auffassungen, sonst war es, wie gesagt, menschlich das Erlebnis, dieses sehr eigen geprägten Mannes, auf den wir noch zurückkommen. Und ich glaube, es ist, - jedenfalls von mir aus, aber ich habe hinterher manche Zeichen gesehen, lese es auch in den Memoiren, - doch ein Stück Vertrauen in beiden Richtungen davon ausgegangen, zusätzlich zu dem, was sich aus dem ergab, was man ohnehin von dem Mann wußte, was er vertreten hatte, was er bewirkte.

Jetzt sprechen Sie bei der Frage 6 von dem Europakongreß der SPD 1964. An den kann ich mich nicht erinnern. Da müßte ich in die Papiere gucken, aber ich kann die Fragen dazu, die sich daraus ableiten, behandeln. Wenn ich mich recht erinnere, war diese 64er Geschichte eine europapolitische Tagung, allerdings öffentlich, mit Presse, der Bundestagsfraktion, in Bonn. Während es wohl 1969, 68 oder 69 nochmal eine Konferenz gegeben hat, an der Jean Monnet auch teilgenommen hat, an die ich mich besonders erinnere, - es hat mehr anekdotischen Reiz, glaube ich, als groß politischen, - das war nach dem De Gaulle'schen Referendum. Wann war das, Anfang 69? Ich habe ihm gesagt: Wissen Sie, ich war mit Luns zusammen dieser Tage, und Luns hat mir gesagt, nach allem was gewesen ist, wenn er jetzt Franzose gewesen wäre,

hätte er bei Abwägen aller Faktoren für De Gaulle gestimmt". Und Jean Monnet hat mir gesagt: "Aber Sie können sich darauf verlassen, ich habe nicht". Diese Gesprächsstücke verbinde ich mit einer anderen Tagung, es muß also eine zweite gegeben haben. Wenn wir auf diese zurückkommen, aus dem Jahre 1964, bei der ich, glaube ich, nicht dabei gewesen bin, sonst würde ich mich wohl erinnern.

VI: Bei den Rednern sind Sie nicht.

B: Eben, sonst würde ich mich wohl erinnern. Dann ist es so, daß zu jener Zeit niemand die deutschen Sozialdemokraten mit einer möglichen Perspektive einer europäischen Atomstreitmacht erschreckt hat und daß auch der Gedanke von Monnet, der hier erwähnt wird, daß die MLF, die Multilateral Force, vielleicht eine Übergangslösung sein könnte, dies war nicht aus der Welt. Ich war selbst ein Nachzügler in der MLF-Frage. Ich hatte zunächst meine großen Bedenken, die mir Fachleute dargelegt hatten, war dann zu Kennedys Beerdigung in Washington. In Klammern jetzt bemerkt, komme ich gerade darauf, durch Zufall treffe ich auf dem Flugplatz in New York Jean Monnet. Und wir flogen gemeinsam von New York nach Washington zu dieser Beerdigung. Eine Reihe von höheren offiziellen Gästen. Jean Monnet sagte dem Sinne nach, man weiß überhaupt nicht, was jetzt noch passieren kann, wir sind hier hereingekommen in ein Land, von dem man nicht weiß, was aus ihm herausbrodelt. Das war jetzt die Klammerbemerkung.

Nach diesem Begräbnis, am Tage danach, wurde ich ins State Department gebeten und mir wurde der Offizier vorgestellt, ich nehme an der Seeoffizier, der im Pentagon für die MLF-Fragen federführend war, und er hat auf mich Eindruck gemacht mit seiner Begründung. Das habe ich auch zuhause meinen Freunden erzählt. Wir haben dann gleichwohl im Jahre 1964, auf dem Parteitag in Karlsruhe, d.h. wenn dies Anfang des Jahres war, war Karlsruhe wohl nach der Sommerpause, das kann man aber leicht feststellen, haben da herausgefunden, nicht durch mich geprägt, sondern durch den, der für diese Fragen bei uns verantwortlich war, das war Fritz Erler, daß die MLF doch nicht praktikabel sein würde. Die Sache mit der europäischen Atommacht hat uns alle als eine Möglichkeit natürlich begleitet für den Fall, daß Europa rascher zu dem würde, wovon Monnet noch mehr als wir anderen glaubte, daß es

werden sollte. Denn wie sollte man es sich eigentlich vorstellen ohne gemeinsame Sicherheitspolitik und ohne dann auch auf die eine oder andere Weise die Einbringung der Potentiale der Staaten, die zusammen die Gemeinschaft ausmachen. Nur das hat sich dann sehr verändert. Das ist nun bald 20 Jahre her und welche Regierung es auch immer in Frankreich gegeben hat, - ich sage das ohne alle Kritik, - keine war ernsthaft, (wir mußten uns etwas zurückhalten, wenn andere darüber gesprochen haben), keine war bisher bereit, das, wie heißt es so schön, das "Sanktuarium" in Frage zu stellen und zur europäischen Disposition zu stellen. Aber, wie gesagt, er ist damit niemand auf den Wecker gefallen, wie wir auf deutsch sagen, es war ein interessantes Element von Diskussion über mögliche europäische Entwicklungen.

K: Darf ich hier nochmal zwei Fragen stellen.

1. Ich entsinne mich so sehr, und würde gerne da auch Ihre Erinnerung an die Atmosphäre haben, an die Gespräche, die wir mehrere Male mit Ihnen hatten in diesem Hotel in Godesberg am Rhein, das waren doch meistens die wichtigsten Gespräche, wo man sich über die Resolution, über die Linie einigte. Haben Sie an diese Atmosphäre dieser Gespräche eine bestimmte Erinnerung? Das ist eine Frage. Und die andere, sowohl in der England-Frage, also da hat Monnet selbst auch bis Ende 1962/Anfang 1963 geglaubt, daß Frankreich mitmachen würde, (nicht, die Heath-Verhandlungen?) und auch in der MLF-Sache, wo Monnet sich für die Sache ausgesprochen hatte, ist sie letztendlich nicht zustande gekommen. Ich habe mich immer eigentlich sowohl gefreut wie gewundert, daß das Vertrauen in Monnet durch diese Mißerfolge eigentlich kaum beschädigt worden ist. Sehe ich das richtig?

WB: Ich kann das gerne vorziehen, Herr Kohnstamm. Wir würden bei einer anderen Frage darauf kommen, wo es um Arbeitsstil geht. Also er hat ja, wenn man sich das nochmal überlegt, etwas gemacht, was Demokratie auf eine sehr eigene Weise bedeutet, nicht eine mit Abstimmung, sondern durch persuasion, aber auch mit erheblichem Nachdruck. Wenn einer sich dies vornimmt, eine Sache will er voranbringen, will er bewirken, und dann vertritt er sie unablässig, aber auf eine so intelligente Weise zugleich, daß es niemanden langweilig war. Das ist bemerkenswert. Und dann entwickelte er eine Arbeitstechnik, die ich so sonst kaum gefunden habe, nicht nur die bei den Leitungen, sondern in Wirklichkeit, das wissen

Sie viel besser als ich, die Rundreisen, das mit vielen Einzelnen gesprochen habend, dies gilt dann hinterher sogar für den Vorläufer des Europäischen Rats, - darauf kommen wir dann bei dem Punkt. Aber zu jener Zeit des Komitees, das Rumfahren, Leute schon weitgehend zu einem Konsensus zu bringen. Bei der Leitung der Sitzungen es nie erst zu einer Lage kommen zu lassen, in der jemand Lust hat, die Frage zu stellen, ob man sich so oder so entscheiden sollte, sondern es so zu steuern, daß zum Schluß ein gemeinsamer Nenner herauskommt. Und wenn es notwendig ist, eine Unterbrechung machen und unter Umständen auch mal eine sehr lange. Dann alleine oder mit einem engen Mitarbeiter zu sagen, was machen wir nun aus der Geschichte und dann zurückzukommen: Das ist es, ihr kauft es entweder oder nicht! Diese Arbeitstechnik glaube ich, ist etwas, was ich so kaum sonst gefunden habe. War sicher auch sehr aufwendig, sehr aufwendig.

Wenn ich zu der Frage 5 kommen darf, die Diskussion über Atomgemeinschaft, friedliche Nutzung, ob ich diese Debatte verfolgt habe. Sie ist mir nicht wirklich gewärtig, die Debatte. Also wenn andere zu der Einschätzung kommen, daß hier die Haltung von Ollenhauer, Wehner und anderen

VI: Erler 1957

WB: ...für die Gestaltung von Euratom wichtig war, dann kann ich dem nicht widersprechen.

VI: Dafür gibt es Dokumente, das habe ich beim Durchsehen der Dokumente gesehen, während Guy Mollet schon damals für die Franzosen einen Vorbehalt formulierte, daß sich Frankreich auch die militärische Nutzung der Atomenergie vorbehalten würde.

WB: Zur Frage 7 mit der Sitzung im Mai 1965 und wie Sie sagen, für Jean Monnet führte auch die Überwindung der deutschen Teilung über die europäische Einheit?

Also ehrlich gesagt, ich bin nicht ganz sicher, und würde es ihm auch nicht übel genommen haben, wenn das Problem der deutschen Teilung nicht im Zentrum seiner Überlegungen gestanden hätte. Ich habe eher den Eindruck bekommen, daß er gemeint hat, was immer da aus diesem Deutschland wird, das wird lange dauern und dann ist es gut, die Westdeutschen haben eine Alternative durch ihre Ein-

bettung in die Europäische Gemeinschaft, statt immer nur über Wiedervereinigung zu reden. Dies ist ein bißchen verkürzt, aber ich glaube etwas von der Philosophie war mit drin. Aber im weiteren Rahmen stimmt dann doch das, was mit der Frage gesagt werden soll, nämlich, daß, wenn überhaupt, - ich bin nicht ganz sicher, - ob er sich eine Lösung der deutschen Fragen, wohl eher im Plural als im Singular, nur, wie unsereins auch, im Rahmen einer Veränderung zwischen den Teilen Europas hat vorstellen können. Nicht?

K: Ja, sicher.

WB: Bei 8 waren wir schon, beim Arbeitsstil, den ich dann bei 9 noch ein bißchen ergänze, wenn ich zu meiner Außenministerzeit komme und zu Begegnungen zur Zeit, als ich Bundeskanzler war. Also, welchen Einfluß das Aktionskomitee auf die Formulierung der europapolitischen Vorstellungen der Regierung hatte? Ich glaube, das läßt sich nicht so ganz schematisch darstellen. Aber natürlich ist eben das, was man aufgeschrieben hatte im Oktober 1969 und was hinterher auch bei europapolitischen Debatten vertreten worden ist, das ist eingeflossen, nicht indem man einfach abgeschrieben hat, aber der Sinn, viel vom Sinn ist eingeflossen. Wie es sich konkret entwickelt hat? Also es gibt ja wohl, (bei Monnet habe ich nachgeschaut auf Seite 619) eine Darstellung der Juni-Sitzung 1967, das war zu der Zeit als ich ein halbes Jahr Außenminister war, wo auch die Vollmitgliedschaft Großbritanniens ein wichtiger Punkt war. Mir ist in Erinnerung geblieben, in bedrückender Erinnerung geblieben, wie in diesen Schlußjahren von De Gaulle, den ich sehr respektiert habe, ich glaube mehr als Jean Monnet, aber ich glaube, er hat ihn auch als großen Mann gelten lassen, und hat ja auch mit ihm gearbeitet in der Exilregierung.

K: Ja, er sagte immer, er wäre ein sehr großer Akteur, vielleicht ein größerer Akteur als Politiker.

WB: Also bedrückend war, wissen Sie, wie man sich mit einem Mann wie Jean Monnet fast halblegal in Paris treffen mußte. Weil der deutsche Außenminister, auch durch seinen Bundeskanzler dazu angehalten, möglichst keine Irritationen beim offiziellen Frankreich aufkommen lassen sollte. Also er ist, kann ich mich erinnern, mal zu mir ins

Bristol gekommen, wo die deutsche Delegation (ich weiß nicht, ob das heute noch so ist) zu jener Zeit abzustiegen pflegte. Wir haben uns an verschiedenen Orten getroffen. Aber es war im Grunde eine nicht würdige Form des sich Treffens, und eine meiner ersten Geschichten als Bundeskanzler, die ich gemacht hatte, war, Jean Monnet auf die Liste von Einladungen in der deutschen Botschaft zu setzen. Ich habe dann selbst noch die Freude gehabt, bei ein paar Gelegenheiten ihn sozusagen als Hausherr im Palais Beauharnais zu begrüßen, und ich glaube, er hat die Geste verstanden; das andere war ja auch unnötig. Wenn ich hier schon mal vorziehen darf, wir kommen dann sicher nochmal auf die Jahre ab 1969, sagen wir jetzt mal 1966-1969, da ist natürlich Katharina Focke als Gesprächspartner viel ergiebiger als ich, weil sie eben in einer Mehrzahl von Fällen, zwischendurch mal in Paris war, Dinge vorbesprochen hat, Unterrichtungen vorgenommen hat. Aber es hat natürlich auch ein paar direkte Begegnungen gegeben. Aus der Außenministerzeit erinnere ich mich noch, das sehe ich nicht widergespiegelt in seinem eigenen Buch. In der Zeit als Außenminister und nicht erst hinterher in den Jahren ab 1969 hat er sehr konkrete Hinweise zur währungspolitischen Zusammenarbeit gegeben. Und ich kann mich erinnern, ich war verzweifelt, wie die Fachleute, -man muß das den eigenen geben - damals im Auswärtigen Amt und dann im Finanz- und Wirtschaftsministerium, wie wenig sie eigentlich bereit waren, auf Neues einzugehen.

Bei 10 ist nochmal von der Person und von Arbeitsstil die Rede. Also ich würde sagen, mir hat sich eingepreßt, neben dem, wovon ich schon gesprochen habe, die gedankliche Diszipliniertheit und bei aller Sachlichkeit, schon in der Erscheinung und in der Art der Darlegung, bei aller Sachlichkeit doch auch ein erhebliches Maß an Güte, das ihm eigen war. Jedenfalls habe ich das so empfunden. Und einer, der bei all seiner strengen Sachlichkeit, auch Verständnis hatte für eine Geste, wir haben ja hier auf dem Petersberg, als dort noch Leute bewirtet werden konnten, einen runden Geburtstag von ihm gefeiert.

K: das war sein 80ter Geburtstag.

WB: Das war gegen Ende meiner Außenministerzeit. Und ich habe mich ein bißchen damals geärgert, weil mehrere derer, die zunächst zugesagt hatten, wieder mal alle, die vollen Terminkalender hatten, nicht kommen

konnten. War froh, daß er trotzdem gekommen ist. Nein, er war, ich habe das jetzt gütig genannt, eben doch sehr viel mehr ein Mensch, der einem im gelegentlichen, was ja nicht so oft war, Vieraugengespräch auch mal etwas fragen konnte, was man nicht erwartet hatte. Er war also auch auf seine alten Tage ein noch in gewisser Hinsicht neugieriger Mensch, ein Mensch, der noch in sich aufnehmen wollte, was sich neu rührte. Und da sind wir noch mal bei dem Grand Charles. Beide, auf ganz unterschiedliche Weise, aber eben beide doch De Gaulle und Monnet, Monnet und De Gaulle, bei sehr französisch. Dabei sehr unterschiedlich, grundunterschiedliche Konzeptionen von Europa. Monnet mit einer unendlich viel größeren Kenntnis vom Rest der Welt. Bei aller Europakonzentriertheit mit einem tiefen Wissen um das, was die Vereinigten Staaten sind und auch was England ist. Sicher auch sonst noch, aber diese beiden Punkte. Ganz anders als das, was bei De Gaulle sich eher in Form von Ressentiments niedergeschlagen hätte. Ja, ich habe schon gesagt, am Anti-Gaullismus hat er keinen Zweifel gelassen.

Die Geschichte mit der friedlichen Koexistenz mit der Sowjetunion, da muß man von einem gedanklichen Gleichklang sprechen, ich glaube, daß unsere Einstellung, die dann zu den Verträgen führte, Modus vivendi, Gewaltverzicht, der Versuch praktischer Regelungen, um den größten Härten der Spaltung entgegenzuwirken, das war für uns aus eigener Erfahrung erwachsen, bei mir vor allem aufgrund des Mauerbaus, nachdem man gesehen hatte, daß große sich Berufen auf die Rechtsposition, ersetzt keine praktische Politik. Aber es paßte gut zusammen mit seinen Überlegungen, die da ja eigentlich weiterreichten.

## BAND 2

Also bei 13 hatte ich schon vor dem Herbst 1969, das muß dann 1968/69 gewesen sein, von ihm ein Thema war, das er versuchte einzuspeisen, drängend versuchte einzuspeisen. Aber nun fragen Sie umfassender, ob seine Methode, Organe zu bekommen, die Rechte wahrnehmen, für die daran Beteiligten Spielregeln festzusetzen, ob die sich bewährt habe und ob nicht die Gefahr des Erstickens in Bürokratie bestehe, gewiß.

Also ich glaube, wenn er heute da wäre, würde er noch ein bißchen schärfer als ich oder andere sagen, die Rolle der Institutionen

müßte neu definiert werden. Es stimmt nichts mehr. Es stimmt im Grunde nichts mehr von dem, was in den Verträgen steht. Die Kommission ist nicht die Kommission, die die Verträge vorgesehen haben. Sie ist in weiten Bereichen natürlich für Verwaltung da, aber sonst ist sie eine Art von großer "research organisation" mit gemindertem Einfluß, Einfluß im Rahmen des Vertrages. Der Ministerrat hat sich zu etwas entwickelt was sehr viel mehr aus der Kombination von dem Ministerrat und den Fachräten besteht. Der Vertrag wählt zu Beginn einen Ministerrat. Meine Erfahrung ist übrigens, daß dies Außenminister nicht mit der nötigen Beharrlichkeit und auch dem nötigen sich Einarbeiten ins Detail machen können. Man sieht die Leute herumreisen in der ganzen Welt und dann fahren sie auch noch einen halben Tag nach Brüssel. Das kann nicht der Sinn eines Ministerrats sein. Das Parlament, eine der typischen Verlegenheitsgeschichten. Zu einem bestimmten Zeitpunkt haben Giscard und Schmidt gemeinsam das Gefühl, man muß sich ein bißchen bewegen. Also verständigt man sich auf die Wahlen, aber verständigt sich untereinander und mit den anderen nicht, ob man dann nicht auch ein bißchen Kompetenz geben muß. Ich war damals der Meinung, daß die Reihenfolge falsch ist, daß man direkte Wahlen erst hätte machen sollen, wenn die Rolle des Parlaments etwas klarer gewesen wäre und fürchte immer noch, daß dies zu großen Enttäuschungen führt, hoffentlich nicht zu zu großen. Ich wollte das eben ein bißchen erläutern, was ich meine, daß eigentlich die Institutionen neu definiert werden müßten.

Zweitens, das hat aber, es ist so neu nicht, das hat Monnet selbst noch gesehen, daß sich aus Teilintegration im ökonomischen, ökonomisch im weiteren Sinne, nicht automatisch politische Einheit ergibt. Das hat er, glaube ich, selbst gesehen. Es hat sich jedenfalls nicht ergeben. Auf der anderen Seite, wenn jetzt schon gefragt ist, wie beurteilt man die Entwicklung der Gemeinschaft in den letzten Jahren, auf der anderen Seite führt nichts daran vorbei, daß die EG als EWG bestehen muß und sich, wie wir damals gesagt haben, zur Wirtschafts- und Währungsunion erheblich weiterentwickelt muß, wenn nicht die politische Geschichte dann doch wieder in der Luft hängen soll. Die politische Geschichte ist zwischendurch mit den intra-internationalen, nicht supra-nationalen Mitteln besser vorangekommen als viele geglaubt haben Ein gewaltiger Sprung gegenüber meinen Außenministerjahren, wo man zusammen saß und der

Engländer sagte, ich habe Euch was zu berichten über Afrika, der Franzose saß ja auch in Afrika. Damals natürlich noch nicht im Rahmen der Neun oder heute Zehn. Also, jetzt will ich das noch ein bißchen erläutern in Verbindung mit dem, was sich 1973 getan hat in Bezug auf den Europäischen Rat.

Monnet spricht darüber auf Seite 639, erwähnt dort auch seinen Besuch im September 1973 in Bonn, nachdem er, - das gehört dann zu dem vorhin erwähnten Arbeitsstil - mit Jobert gesprochen hatte und bei Heath in London gewesen war. Und zu mir kam mit der Mitteilung, Heath ist dafür, so etwas zu machen, was Monnet zunächst "Provisorische Regierung" nannte, wozu man ihm gesagt hatte, lassen Sie bitte den Namen fallen, der hilft jetzt nichts. Dann hat man "Oberster Rat" vorgeschlagen, daraus ist dann der "Europäische Rat" geworden. Also von Heath wußte ich, - ohne Neuwahlen natürlich, - daß Jobert auf den Gedanken einging, und daß Jobert sich bei Pompidou vergewissert hatte. Ich habe übrigens unmittelbar, nachdem Monnet in Bonn gewesen war, Monnet in den USA getroffen, in New York. Doch sicher, im Jahr 1973 war die Bundesrepublik in die UN aufgenommen worden und ich habe ihn dort gesprochen. Jobert war dort, und wir haben genau über diese Monnet-Anregung gesprochen und wie man das wohl voranbringen kann...

Ich kannte Jobert nicht, - doch ich kannte ihn als Hintergrundsnamen, - aber er war ja erst ganz kurz Außenminister und war vorher im Elysee der Koordinator gewesen oder wie man es nennen will. Und wieder, das führte ja dann zu den ersten noch von den meisten Gipfeltreffen genannten Abmachungen in Kopenhagen Ende 1973. Also wiederum, wenn sich der Jean Monnet das heute angucken könnte, würde er vermutlich sagen, es ist besser, daß was zustande gekommen ist. Aber ich glaube, er wäre unzufrieden damit, wie es sich entwickelt hat. Er hat nicht gewollt, daß der "Oberste Rat" oder Europäische Rat eine Appellationsinstanz wird und ein Verschiebebahnhof dafür, daß andere ihre Arbeiten nicht hinreichend machen, sondern daß er sich der weiterführenden Aufgaben annehmen und sicher auch hier und da Richtlinien geben sollte, aber es sollte ausgesprochenermaßen den Ministerrat nicht ersetzen. Es sollte den Vertrag weiterführen.

K: ein politisches Organ,

WB: So ist es! Und statt dessen ist daraus eben doch etwas geworden, was sicher auch schon seinen Nutzen gehabt hat, aber mit der großen Gefahr verbunden ist, daß man jeweils Dinge vor sich herschiebt zum jeweiligen Gipfel oder dann auch noch mal von einem Gipfel zum anderen, von einem Europäischen Rat zum anderen. Also es war mehr, wesentlich mehr, was nicht nur er, sondern auch andere damals sich vorgestellt hatten. Trotzdem glaube ich, in seiner Mischung von Idealismus und Pragmatismus würde er gesagt haben, es ist doch besser, daß es dieses Organ gibt, denn man kann vielleicht immer noch mehr aus ihm machen als bisher daraus geworden ist.

K: Kopenhagen war natürlich dann auch sehr schwierig, das kam gerade nach dem Ölembargo und muß für ihn auch eine enttäuschende Erfahrung gewesen sein.

WB: Es war in mehrfacher Hinsicht schwierig. Die Gastgeberrolle fiel auf die Dänen, die gerade erst kurz dabei waren. Die haben es trotzdem recht gut gemacht. Also ich habe immer noch vorteilhaft in Erinnerung den einfachen Stil der ersten Zusammenkunft dieser Art verglichen mit dem großen Zeremoniell der letzten Jahre. Genscher hat mir im vorigen Jahr erzählt, wie entsetzt er war, als eines abends bei dem Pariser Treffen oder Versailler Treffen die Außenminister zusammensaßen und gebeten wurden, nun zu den Regierungschefs zu kommen. Und er hat gedacht, die Regierungschefs wollen den Rat der Außenminister zu irgendeinem schwierigen Thema, aber in Wirklichkeit sollten die Außenminister kommen, um einem Zauberkünstler zuzuschauen. Sicher ein besonders guter, der an jenem Abend zum Programm gehörte. Es ist ein bißchen viel altmodische Geschichte, so wie früher die Souveräne einander besucht haben und das ist also dann genau nicht das, was dem Arbeitsstil nach Europa sein sollte. Ich habe nichts dagegen, daß die gut essen und auch ins Theater gehen, das ist ja nicht der Punkt, aber wenn man sich die Stunden anguckt, die die Herren zur Verfügung haben, dann ist es ein bißchen wenig für die eigentliche Arbeit. Kopenhagen war natürlich so, es war nicht nur das passiert. Es saßen dort diese arabischen Minister herum und baten um die Einzelgespräche mit jedem Außenminister oder möglichst dem Regierungschef.

K: Einen Punkt würde ich gerne noch aufwerfen. Ihre Meinung und Auffassung darüber halte ich da für sehr wichtig. Sie haben ja 1969 auf dem Treffen im Haag einen großen Anstoß in Richtung auf Währungsunion gegeben. Das war ganz auch auf der Linie von Monnet. Haben Monnet und die Monnet'schen Kontakte darin eine bedeutende Rolle gespielt? Ich habe auch den Eindruck gehabt damals, daß Sie eigentlich weiter hatten gehen wollen als die Regierung und es die anderen damals ermöglicht haben.

WB: Erstens für die kommentierenden Zeitgenossen oder jetzt schon ein bißchen nach der Zeit, ist Haag fast nur noch verbunden mit der Einigung darüber, daß die Engländer reinkommen sollen. Dieses ist natürlich nicht im Haag eigentlich entschieden worden, sondern es gab ein bißchen - nicht Telefonat, - aber doch ein bißchen Hin- und Herschicken von Texten, nicht viel, einmal jedenfalls oder anderthalbmal zwischen Pompidou und mir. Es hat dann allerdings ein Vieraugengespräch gegeben, wo er mir eine bestimmte Frage gestellt hat, die sich auf Deutschland und Frankreich bezieht. Die möchte ich aber nicht wiedergeben. Eine bestimmte Frage, die ihm eine gewisse Zusicherung vermittelte, daß sich an der Dichte der deutsch-französischen Zusammenarbeit nichts ändern sollte.

Kann man verstehen.

Zweitens haben Sie recht, wir sind mit dem, was ich vorgetragen habe, glaube ich, in Portionen vorgegangen. Die Tagesordnung wurde so abgewickelt, daß man, nicht das, was man zunächst vorgehabt hatte, in einem Konzept vortragen konnte. Ich habe mich selbst auf drei Tagesordnungspunkte vorbereitet, und es gehörte im Grunde zusammen. Das war in der Frage Wirtschafts- und Währungsunion ein Stück voraus und es enthielt die erste Skizzierung dessen, was Sozialunion hätte werden können, also zum Teil nicht auf die anderen Regionen bezogen, aber doch auch ein deutlicher Versuch, soziale Sicherungssysteme ein bißchen aneinander heranzuführen. Auf der anderen Seite hatte ich gewissermaßen unter meinen engsten Mitarbeitern im damaligen Kanzleramt die "check and balances" am Tisch. Katharina war eindeutig die, die immer noch gern einen Schritt weitergegangen wäre und Egon Bahr war zugleich derjenige, der sagte, das mag ja alles richtig sein, aber ihr dürft nicht vergessen, daß wir da ein Problem haben und daß wir die Verträge bekommen müssen, von denen er auch noch nicht ganz genau wußte, wie sie aussehen würden. Und daß wir sehen müssen, ob wir nicht Regelungen im Reiseverkehr und und und... Also hatte ich im Grunde in den Jahren immer die beiden. Das ging freundschaftlich zu, aber das bestätigt die Vermutung, daß von dem, was ursprünglich da war an Texten, schon im engsten Mitarbeiterkreis und dann im Kabinett nochmal, natürlich immer was noch verbessert wird, das ist eine alte Geschichte. Zu den Engländern nochmal, für die dort grünes Licht gegeben wurde. Dieser Jammer, daß dann mit Verhandlung und Neuverhandlung man schließlich zu einem Punkt kam, wo die Weltwirtschaftskrise beginnt und die Engländer glauben, der Beitritt zur Gemeinschaft ist der Grund dafür, daß es ihnen schlecht geht! Grotesk aber...

K: Da bin ich auch völlig ihrer Meinung, was Sie sagten am Anfang, entweder zu früh oder zu spät. Wenn es 1963 gelungen wäre, dann hätte man noch 10 Jahre für den Aufstieg gehabt, die hätte man noch mit England zusammengebracht. Was geschehen wäre, wenn, das wissen wir nicht, aber es hätte anders ausgesehen.

Ich glaube, wir haben ein sehr ausführliches und interessantes Gespräch geführt.

V: Wir danken Ihnen.